Nro. 7. Prag, den 22. Dezember 1864. I. Jahrgang.



Das Abendland.

Centralorgan für alle zeitgemäßen Interessen des Judenthumes.

Agentur in Wien: Herzfeld und Bauer.

Agentur in Brünn: B. Epstein.

Preis mit Zustellung ins Haus: Ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 75 kr., vierteljährig 1 fl. 95 kr.

Erscheint jeden Donnerstag. — Redaktionsbureau: Fleischmarkt Nr. Consc. 702—1, 1. Stock.

Vom 1. Jäner 1865 beginnt ein neues Abonnement auf das

„Abendland."

Ganzjährig 7 fl.; halbjährig 3 fl. 75 kr.; vierteljährig 1 fl. 95 kr.

Vom Neujahr an erscheint unsere Zeitschrift in der Stärke von mindestens 1½ Druckbogen wöchentlich und wird auch, um vielfältigen Anforderungen zu genügen, Geschäftsberichte bringen.

Neu eintretende Abonnenten erhalten die bisher erschienenen Nummern sammt Beilagen, so weit der Vorrath reicht, gratis.

Die Judenschaft Böhmens, im zeitgemäßen Fortschritte stets voran, hat noch nicht das Interesse an speciell jüdischen Angelegenheiten verloren — wie von Seiten der Glaubensgenossen anderer öster. Kronländer ihr oft vorgeworfen wird. — Das beweist unter Anderem die immer mehr unserem neuen Unternehmen sich zuwendende Theilnahme. Die Judenschaft Böhmens fühlt und weiß es, daß große Interessen und Fragen es sind, in denen sie noch einer besonderen Vertretung bedarf, und daß wir noch lange nicht an dem Ziele stehen, das der Zeitgeist uns gesteckt. — Wir wollen uns bestreben, ihren gerechten Forderungen einen würdigen Ausdruck zu leihen. — Beweisen wir, daß noch nicht der alte Gemeingeist in uns erstorben, daß wir nicht hinter den anderen Nationalitäten Oesterreichs zurückstehen, die so energisch ihre Rechte vertreten — und kein Opfer scheuen, um sich die gebührende Stellung im Staate zu erringen. — Auch der Jude ist bereits politisch reif; er wird sich die Achtung erringen — nicht durch allzu bescheidenes, demüthiges Zurücktreten, sondern durch unumwundene Darlegung seiner Ansprüche und Wünsche, die in würdigem Selbstgefühl, im Vollbewußtsein seiner staatlichen Bedeutung ihre Berechtigung finden! —

Über jüdische Schulinspektion insbesondere, und jüdisches Schulwesen im Allgemeinen.

Briefe an Herrn B. in D.

Erster Brief.

Lieber Herr B. i. D! — Als Sie die Redaktionsbemerkung unter Ihrem Aufsatze lasen, da werden Sie vermuthlich sich vor Allem gefragt haben, wie so es denn doch geschehen konnte, daß derselbe Aufnahme in unserem Blatte gefunden? Denn allerdings gehört es eben nicht zu den gewöhnlichen redaktionellen Gepflogenheiten, eine Meinung sich aussprechen zu lassen, die nicht in den eigenen Kram paßt. — Doch von dieser „Gepflogenheit" glaubten wir aus guten Gründen abgehen und einen, wenn auch nicht ganz neuen, doch seltener betretenen Weg einschlagen zu sollen. — Nach unserem Dafürhalten nämlich versteht eine Redaktion, die ihr Blatt jeder anderen Ansicht verschließt, die Mission eines öffentlichen Organes wenig oder gar nicht, denn die öffentliche Meinung ist doch eben nicht die Meinung eines Einzelnen. — Allerdings wird derjenige, der es unternimmt, in die geistige Strömung seines Zeitalters leitend, klärend und sichtend einzugreifen — und welcher Redakteur hätte nicht diese Prätention? — stets bemüht sein, über jede auftauchende Frage sich sein selbstständiges Urtheil zu bilden, und die Gründe desselben in möglichster Klarheit vor dem Forum der Oeffentlichkeit darzulegen. Das ist seine Pflicht und liegt in seinem Berufe, wenn er anders diesen richtig auffaßt; denn feste und bestimmte Prinzipien müssen di Basis jedes publicistischen Strebens sein, soll es nicht in der besonders unser Zeitalter charakterisirenden heftigen Fluthung der Ideen einen schnellen und ruhmlosen Untergang finden. — Aber nichts berechtigt ihn, dem die Spalten eines Blattes zur unbeschränkten Verfügung stehen, deshalb sein Publikum als mundtodt, als schutz-, recht- und wehrlos sich gegenüberstehend anzusehen, ihm die eigene Meinung aufdringen — es kurzweg wie einen, alles selbstständigen Denkens, Prüfens und Urtheilsbaren Haufen behandeln zu wollen, der als misera contribuens plebs, wie vormals unter dem „gesegneten" absolutistischen Regiment das Volk im Allgemeinen bezeichnet wurde, nur gut ist sein Abonnementsgeld quartaliter zu leisten, dann zu hören oder besser zu lesen — oder auch nicht zu lesen, nachdem es nur gezahlt hat — und zu schweigen! — Besonders bei einem jüdischen Organe müßte eine solche grelle Versündung gegen den heutzutage allerorts wachen und regen Zeitgeist sich bald dadurch rächen, daß die Gemüthe statt angezogen vielmehr entfremdet würden; denn es liegt in der Natur der Verhältnisse, daß nicht jeder Partei im Judenthum — noch viel weniger jeder Nüance der Parteifärbung — ein eigenes Organ zur Verfügung steht. —

Von dieser Ueberzeugung ausgehend, haben wir daher von vornherein es uns als Richtschnur vorgezeichnet, keine nach Form wie Inhalt berechtigte Darlegung einer Anschauung unseren Lesern vorzuenthalten, ohne aber je ein Hehl daraus zu machen, in wie fern wir mit derselben übereinstimmen oder nicht. — Mögen dann unsere Leser selbst prüfen, und sich für die eine, oder andere Ansicht entscheiden. — Das scheint uns der beste, zugleich aber auch richtigste und würdigste Weg, die öffentliche Meinung aufzuklären und zu leiten; denn unsere Zeit ist nicht minder dem materiellen wie dem geistigen Terrorismus abhold. — Aus diesem Grunde ließen wir daher denn auch Ihre uns freundlichst zugesendete kleine Arbeit, unbehelligt durch unseren Redaktionsstift und unverkürzt, zum Abdruck gelangen.

Was nun Ihre Auseinandersetzung betrifft — um endlich zu unserem eigentlichen Thema zu kommen — so läßt sich nicht in Abrede stellen, daß sie wenigstens *die* Verwandtschaft mit allen philosophischen Deduktionen zeigt, als sie stark im Verneinen ist. Sie wollen den Gemeinden nicht die Befugniß eingeräumt sehen, die Oberaufsicht über ihre eigenen Schulen zu führen. — Allerdings steht der Pflicht, zur Erhaltung einer Schule beizutragen, die nach unserer Ueberzeugung nicht blos den Eltern, sondern jedem, wenn auch *unbekinderten* Gemeindemitgliede obliegt — weil ja an dem wohlthätigen Einfluß einer guten Schule *Alle*, ohne Ausnahme participiren — dieser Pflicht steht nicht auch *unbedingt* das Recht zur Seite, der Schule zugleich „den Weg vorzuzeichnen, den sie gehen solle.“ Wohlgemerkt, wir sagen *unbedingt*, worüber wir uns später weiter erklären werden; denn von vornherein müssen wir einräumen, daß der Drang, die Schule gewissenhaft zu überwachen, doch offenbar bei jenen am stärksten sein muß, die *unmittelbar* an ihrem Bestande betheiligt sind — bei denen daher, auch bei völligem Abgang der hiezu nöthigen Befähigung, doch jedenfalls der beste Wille vorausgesetzt werden muß. — Nun wiegt uns guter Wille, der eben auch nicht immer der Befähigung zur Seite steht, jedenfalls so viel, wenn nicht mehr als die Befähigung selbst. — Bei alledem jedoch läßt es sich nicht läugnen, daß das größte Uebel, an dem viele Privatinstitute kranken, — ist, daß ihre Leiter, zu ängstlich besorgt um die Zukunft ihrer Anstalt, nicht Festigkeit genug zeigen, um den nicht selten höchst unvernünftigen Ansprüchen einzelner Parteien gegenüber mit Energie ihre bessere Ueberzeugung, ihre richtigere pädagogische Einsicht zu vertreten, und dadurch eigentlich erst in Wahrheit das Fundament ihrer Anstalt untergraben. — Ja selbst die besten und würdigsten Privatschulen haben schwer genug gegen die Consequenzen des mehr im Gasthause als in der Schule berechtigten Grundsatzes anzukämpfen: „Für sein Geld kann Jeder auch reden.“ Hierin sind nun die öffentlichen Schulen unzweifelhaft im Vortheile und müssen es selbst zum Heil der Privatanstalten sein, wenn nicht das ganze, gesammte Erziehungswesen eines Staates in eine chaotische Verwirrung gerathen soll. Göthe sagt:

Man könnte wohlgezogene Kinder gebären,
Wenn nur die Eltern selbst erzogen wären.

Ja, hätten die meisten Eltern selbst in ihrer Jugend eine gute Schule durchgemacht, und einen systematischen Unterricht genossen, so würde sich mit ihnen eher reden und ein Einverständniß leichter erzielen lassen. — Wie aber jetzt die Dinge stehen, erhebt jeder, je nach seinem eigenen Bildungsstande, nach den Absichten, die er mit seinem Kinde vor hat, oder auch kurzweg nach seinen Launen eigene und besondere Ansprüche. — Schreiber dieses, selbst noch vor kurzer Zeit praktischer Lehrer und Leiter einer Lehranstalt, hat dies vielfach erfahren, und er gesteht offen, nicht die bei den Kindern zu überwindenden Schwierigkeiten — so groß diese auch sind — haben ihm den Lehrerberuf verleidet; denn Geduld und methodische Gewandtheit führen, wenn auch zuweilen langsam, doch endlich sicher zum Ziele, sondern die mitunter aller Ein- und Rücksicht baren Prätentionen der Eltern. Da ist z. B. das leidige Rechnen, ein Lehrgegenstand, dessen Bedeutung für die Schule wir keineswegs unterschätzen — aber gerade hier macht sich der Einfluß der Eltern oft in ungebührlichster Weise geltend. Wenn mancher Vater endlich gar nichts hat und weiß, womit er Lehrer wie Schule nergle und quäle, so wirft er sich aufs Einmal Eins. — Hierin glaubt nun Jeder kompetent zu sein.

Sollte man nicht meinen, daß schon selbst aus dieser Thatsache, daß Jeder über den Rechenunterricht sich ein Urtheil, demnach wohl auch die nöthige Kenntniß des Gegenstandes zutraut, Balsam genug für die wunden Herzen jener Eltern fließen müsse, die das ganze künftige „Soll“ und „Haben“ ihres Sprößlinges schon derangirt sehen, weil für den Moment noch ihm die Geheimnisse der wälschen Praktik gerade so verschlossen sind, wie jene einer andern Praktik, von der in den Gerichtssälen so häufig die Rede ist? — Nun ist es aber eine Erfahrung, die jedem denkenden Pädagogen sich bald aufdrängt, daß der Sinn eines Kindes noch zu flüchtig und unbeständig sei, sein Geist, so zu sagen, noch zu wenig Beharrungsvermögen besitzt, um auch das einfachste Rechenexempel mit Ruhe und Nüchternheit durchzudenken und zu erwägen. — Mit einem glücklichen Instinkte begabt wehrt das Kind den Ernst des Lebens so lange von sich ab, als es nur kann und vermag; mehr in der luftigen Welt der Phantasien als in der prosaischen Wirklichkeit heimisch, zu flatterhaft und sorglos, fühlt es noch nicht die ganze gewaltige Differenz zwischen Addition und Subtraktion; — mit einem Worte, noch hat an dem harten Wetzsteine der Nothwendigkeit sich sein praktischer Sinn nicht gerieben und geschärft. — Warum soll man nun mit aller Gewalt und anstürmend gegen jeden natürlichen Entwickelungsgang den kindlichen Geist auf ein Ziel hindrängen, das er einst bestimmt und sicher erreichen wird, sobald nur die Zeit dazu gekommen. — Solche und ähnliche Vorstellungen machten wir oft den Eltern, die sonst mit allem zufrieden zu sein erklärten, nur nicht mit dem „Rechnen;“ wir wiesen auf das Beispiel des gemeinsten „Höcklerweibes“ hin, das trotz des ersten Buchhalters seine Kassa in Ordnung zu halten verstehe, und wiewohl es ihm leicht passiren könnte, den Namen „Regel de Tri“ als Bezeichnung eines amerikanischen Dorfes zu nehmen, doch mindestens sich nicht so leicht *zum eigenen Nachtheil* verrechnen werde, — worauf es doch im praktischen Leben eigentlich nur ankomme. — Mit allem Eifer nahmen wir die Sorglosigkeit, den meist leichfertigen Sinn des Kindes in Schutz, und boten unsere ganze Kenntniß der Psychologie auf, um nachzuweisen, daß es in der Regel nicht anders sein könne, daß Noth nicht nur beten, sondern auch rechnen lerne; — vergebens. Um des ewigen Disputes los zu werden, mußte man sich zu Conzessionen verstehen, sich und das Kind abmartern, ohne ein anderes Resultat zu erzielen, als das vorauszusehen war. — Das Kind lernte endlich mit Sicherheit die Ziffern behandeln — das sogenannte mechanische Rechnen — die Frage aber, wieviel dreißig Aepfel kosten, wenn man für drei Kreuzer fünfe bekömmt, blieb ihm, aller angewandten Mühe und methodischen Kunst ungeachtet, in der Regel so transcendental, wie die sichere Berechnung der Kometenbahn dem Astronomen. — Daher dann die vielen Klagen über mangelhaften Unterricht besonders im Rechnen, wobei es doch nur zu verwundern, daß trotz alledem der Ruf unserer Nation — eine eminente Begabung für den Geschäfts- und Handels-Verkehr zu besitzen — noch keinen Abbruch gelitten.

Die praktische Sicherheit im Rechnen erlangt man eben erst im praktischen Leben; — keine Schule kann diese gewähren, da sie, ihrer Natur nach, wie überhaupt alle Lehranstalten, von der Volksschule bis hinauf zur Universität, eben auch eine bei weitem überwiegende theoretische Richtung hat und haben muß. — Erlangt nicht auch der Jurist erst in der Kanzlei die sichere Gewandtheit in Behandlung der Geschäfte, die vielleicht seinem Professor selbst abgeht, — und muß nicht selbst der theoretisch durchgebildeteste Techniker ziemliche Zeit bei dem „Maschinenführer“ noch in die Schule gehen, bevor man ihm die Leitung eines Eisenbahntrains anvertraut?

Ein ähnliches Bewandtniß wie mit dem Rechnen hat es auch mit dem Briefstile. — Auch dieser ist das sichere Ergebniß des langsam gereiften Sprach- und — was man meist übersieht — *Denk*vermögens; zuerst muß das Kind Gedanken haben, dann diese sichten und ordnen lernen, dann wird auch der Ausdruck sich regeln und dem Gedanken eng wie ein knappes Gewand

anschmiegen, der Lehrer vermag hier nur mittelbar einzuwirken; der Stil kann eben auch nicht gegeben werden; — er ist gleichsam die letzte Frucht der ganzen, gesammten Erziehung, des ganzen, gesammten Unterrichtes. — Auch das wollen viele Eltern durchaus nicht einsehen und begreifen.

So wenig den Hasen zu gravitätischen, würdevollem Gange, so wenig ist man oft im Stande das Kind zu bedächtiger Reflexion zu veranlassen. Was Wunder also, wenn der Ausdruck meist den sprunghaften, verworrenen Charakter des Ideenganges zeigt? —

Mit der Inspektion von Seiten der Gemeinden ist es also jedenfalls eine mißliche Sache, wie wohl wir sie nicht mit ihnen, mein lieber Herr B. i. D! unbedingt perhorresciren. — Unsere Gemeinden repräsentiren leider ein vielköpfiges Regiment, das jeder straffen Centralisation ermangelt. — Einem solchen die Oberaufsicht anvertrauen, hieße allerdings dem ungeziemendsten Einfluße Thür und Thor öffnen. — In so fern aber jedenfalls bei den Mitgliedern der Gemeinde der beste Wille vorausgesetzt werden kann, und sie in erster Reihe bei der Sache interessirt sind, in so fern muß auch in dieser Frage ihnen jede mögliche Berücksichtigung werden. — Sehen wir nun, ob wir diesem guten Willen nicht auch vielleicht die Befähigung beigesellen können! —

Da fällt natürlich unser Blick zuerst auf die Rabbiner. — Aber auch von einer Oberaufsicht von Seiten der Rabbiner wollen Sie nichts wissen, und Sie meinen hierin der Beistimmung aller ihrer Collegen sicher zu sein. Auch wir möchten Ihrer Ansicht beipflichten — aber in noch weit weniger unbedingter Weise! — Die faktische Ausschließung der Rabbiner vom Inspektionsrechte beschränke sich auf die Personen, treffe aber nicht den Stand. — Freilich, in so lange der größte Theil unserer Rabbiner einem ganz andern Felde seine Thätigkeit zuwendet, wo allerdings Lorbeeren reichlicher und zugleich billiger zu ernten sind als auf dem etwas steinigen Boden der Schule, so lange er seiner Mission nur von der Kanzel herab genügen zu können vermeint, so lange werden wir uns gegen eine bloß formale, aller Wesenheit bare Beeinflussung der Schule von ihrer Seite sträuben. — Aber vergessen wir bei alledem nicht, daß Natur wie geschichtliche Entwickelung — besonders im Judenthum — gerade den Rabbinen die Pflicht der Jugendbildung auferlegen. — Sollte je bei unseren Rabbinern die Einsicht eine allgemeine werden, daß es eben so unmöglich ist, ein bereits auf Abwegen begriffenes Geschlecht selbst durch die glänzendste Beredsamkeit wieder auf die Bahn des Rechten zu leiten, wie wiederum verhältnißmäßig leicht, in jugendliche Gemüther dauernden Samen des Guten zu senken, so werden sie — ächt im Geiste des Talmuds und unserer Weisen — wiederum die Synagoge in die Schule verlegen, und zu der ältern, richtigern Anschauung zurückkehren, vermöge welcher das Gotteshaus nicht blos „Schule" hieß, sondern auch war.

Also weil weder die Gemeinden noch unsere gegenwärtigen Rabbiner ihrem größeren Theile nach befähigt, daher auch nicht berufen sind, die Oberaufsicht über unsere Schulen zu üben, darum meinen Sie, lieber Herr B. i. D., kurzweg, solle es bei dem status quo bleiben, und die katholische Geistlichkeit ferner mit dem Ehrenrechte bekleidet sein, auch den jüdischen Schulen Norm und Haltung vorzuzeichnen! — So präocupirt scheinen Sie von dieser Ansicht, daß Sie selbst das Princip der Gleichberechtigung zu Hilfe rufen. — Du lieber Himmel! „Katholische Geistlichkeit" und „Gleichberechtigung!" Wenn es wahr ist, was Sie en passant bemerken, daß unser Unterrichtsrath sich jetzt ernstlich mit dieser Frage beschäftige, so können wir unsere Freude darüber — die Sie vielleicht Schadenfreude nennen werden — nicht verhehlen, ihre Ansicht durch so schwache Gründe gestützt zu sehen, daß dieselbe wohl nicht Aussicht hat, sich in den maßgebenden Kreisen geltend zu machen. Sie meinen, der Geistliche erscheine nicht als solcher in unseren Schulen, sondern als behördliches Organ, und so wenig es ein ausschließlich jüd. Gerichtsverfahren geben dürfe, so wenig gebe es auch eine ausschließlich jüdische Schulinspektion! — Sehen Sie nun lieber Herr B. i. D., ohne „Vollblutsemancipationsritter" zu sein, wie Sie sich ausdrücken, hätten wir doch hiegegen allerhand Bedenken, die wir Ihnen auch offen und unverholen in einem nächsten Briefe aussprechen werden.

Ein Wort über Rabbinerschulen.

Denk dir ein Bild aus Rosengluth und Lilienschnee gewoben, und du hast — das Prager jüdisch-theologische Seminar. Es gab eine Zeit, und diese liegt uns nicht gar ferne, wo jüdische Theologie, d. i. Talmud und Wissenschaft, zwei Begriffe waren, die einander vollkommen ausschloßen, die Bearbeiter des Talmud dachten nicht an die Wissenschaft, und die Wissenschaft wußte von dem Talmud keinen Gebrauch zu machen. Als daher in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts das Licht der Aufklärung in die bis dahin hermetisch geschlossenen Ghettos zu dringen begann, waren die Illuminaten darüber einig, daß der Talmud mit Haut und Haar, je eher je lieber, über Bord geworfen werden müsse.

Dieser Standpunkt ist nun, Gott sei Dank! ein überwundener. Gelehrte, die der Wissenschaft ihr Leben geweiht und im Studium des Talmud ergraut sind, haben nach manchen mühsam durchwachten Nächten gefunden, daß der Talmud nicht nur eine wissenschaftliche Behandlung gestattet, sondern eine solche sogar dringend fordert. Wir können den Talmud in allen seinen agadischen und in den meisten seiner halachischen Partien nur dann erst recht verstehen, wenn wir uns mit der ganzen Bildungsstufe der damaligen Welt, der Griechen, Römer und Orientalen, hinlänglich vertraut machen. Nicht minder ist es klar geworden, daß beinahe alle Zweige der Wissenschaft, die Philosophie,, die Philologie, die Archäologie, die Geographie, die Geschichte u. s. w. in dem Talmud eine reiche Ausbeute finden.

Die innige Vereinigung des Talmud mit der Wissenschaf derjenigen Elemente, die ehedem für die heterogensten gehalten wurden, hat zu den schönsten zu den herrlichsten Ergebnissen geführt, wie nach der talmudischen Kosmonogie der schöne blaue Himmel aus Feuer und Wasser geschaffen wurde, und wie die Zend-Avesta die Himmelsquelle „feuriges Wasser" nennt. — Die erste Aufgabe einer jüdisch-theologischen Schule der Gegenwart wird es nun sein, ihren Jüngern die Urkunden des traditionellen Judenthumes nicht in ihrem frühern schroffen Gegensatze zur Wissenschaft, sondern vielmehr in ihrem nunmehrigen freundlichen Verhältnisse zu derselben zu zeigen. Oder sollen wir es darauf ankommen lassen, daß unsere angehenden Rabbiner den harten, gefährlichen Kampf eines ganzen Jahrhunderts in der eigenen Brust noch einmal durchkämpfen? soll man ihnen den Weg nicht zeigen, der eigens für sie gebaut wurde? So beiläufig dachten die Gründer theologischer Lehranstalten in neuerer Zeit, und darum ließen sie es sich angelegen sein, in ihren Lehrsälen Talmud und Wissenschaft in gleicher Weise zu pflegen.

Ganz anderer Ansicht sind die Fondatoren der prager Talmud-Tora, sie sorgen nur für den Talmud-Unterricht und zwar in der Weise, wie er vor hundert und vor zwei hundert Jahren geleistet wurde, in Bezug auf die Wissenschaft aber verweisen sie den Zögling an die Universität. Aus Feuer und Wasser ist dereinst der Himmel hervorgangen, aber es bedurfte dazu der schöpferischen Hand, welche die verschiedenartigen Elemente mit gleicher

Meisterschaft zu beherschen verstand. Feuer und Wasser gedankenlos durcheinander geworfen gibt aber noch nicht den Himmel, nicht einmal etwas irdisch Brauchbares; es prasselt und zischt, wie wenn Wasser mit Feuer sich mischt, aber das Resultat ist — Rauch.

Wie nun vollends die Rosengluth des Stocktalmudismus mit dem Lilienschnee der philosophischen Fakultät sich vereinigen, wie aus dieser Verbindung ein gesunder Organismus hervorgehen soll, „nach dem Urbild von dort oben," das, wir gestehen es offen, ist uns durchaus unbegreiflich.*)

W.....

Correspondenzen und Mittheilungen aus der Zeit.

Major Prüsker.

Thatsachen beweisen, wo Behauptungen oft blos hingestellt werden, um ein ungerechtes Gebahren zu entschuldigen.—Der Geschichte entgegen, die Beispiele vom Todesmuthe israelitischer Helden zum Uibermaße gebracht, hat man in den letzten Jahrhunderten dem Juden jeden Muth abgesprochen, hat ihn als ängstlich und feige dargestellt; den Beweis hievon ist man schuldig geblieben und konnte ihn auch in so lange nicht liefern, als man den Juden geknechtet, entnervt, ihm die Hände gebunden und ihn jedes Mittels beraubt hat, seinen Muth, seinen Sinn für Gerechtigkeit und Freiheit bethätigen zu können. Kein Wunder wäre es gewesen, wenn der lange Druck, die andauernde Knechtung dem Juden den Muth genommen hätte, wie die stärkste Feder endlich die elastische Kraft verliert, wenn sie sich unter steter Belastung befindet; aber ein Wunder ist's, wie die ihm von jeher innewohnende Widerstandsfähigkeit, das Bedürfniß nach freier und ungehemmter Bewegung so schnell sich bei ihm wieder eingefunden, als kaum die beengende Fessel ihm abgenommen wurde. — Und er hat es sich selbst nicht zugetraut, daß er dies im Stande sein werde. — Als das große Wort Kaiser Josefs, des unsterblichen, den Juden in die Reihen seiner Krieger rief, da schien es dem Juden selbst ein strenges, unmögliches wie ungerechtfertiges Gebot, ja ein Unglück für ihn und seine Kinder zu sein. Man konnte sich noch mit den Gedanken nicht befreunden, hierlands eine Heimat, ein Vaterland zu haben, und wollte sein Kind ebensowenig diesem Stande willig hingeben, um für dasselbe zu bluten, als man glaubte, es werde hier eine geeignete Stellung finden. Die Zeiten sind anders geworden. — Eine Beschränkung nach der andern ist gefallen. Die zu gleicher Zeit stattgefundene Eröffnung der Schulen und höherer Lehranstalten für Juden hat einen neuen Geist in das jüdische Bewußtsein hineingetragen, man fing an sich gleichberechtigt zu fühlen, und trug dem Staate gerne sich aufgelegte Verpflichtungen entgegen in der gewissen Voraussetzung, daß auch die gleiche Berechtigung seitens desselben nicht auf sich werde warten lassen. —

Bei dem Umstande, daß der Corpsgeist des Militärs einen Unterschied des Religionsbekenntnisses nicht hervortreten läßt, indem nur der Mann und die Erfüllung seiner Pflicht ins Gewicht fällt, daß ferner der Stand, in welchem nur das Verdienst Anerkennung findet, nicht fragt, was Jemand glaubt, sondern, was er leistet, konnte es nicht fehlen, daß der neu erstandene Muth in den jüdischen Jünglingen manchen dazu bewog, einem Körper sich gerne anzuschließen, wo ihm einige Aussicht zur Auszeichnung, zur Beförderung geboten ward, und der Jude hat seit dieser Zeit sich in Oesterreich nicht minder als in allen anderen Staaten und allen Theilen der Welt in diesem Berufe aufs vortheilhafteste ausgezeichnet. Wieviel Juden in dem kaiserlichen Heere dienen, wieviele Chargen sie bekleiden, läßt aus den Schematismus sich nur deswegen schwer ermitteln, weil eben da nur Soldaten und Officiere, nicht aber Juden und Christen verzeichnet sind. Aber das steht fest, daß der Jude nicht zu den unbrauchbarsten Individuen zählt, und jederzeit Gelegenheit gesucht hat, sich nicht unter den Letzten finden zu lassen, wie überhaupt der Jude überall nicht der Letzte ist, wo ihn Gelegenheit geboten wird, seiner Thätigkeit ein Gebiet zu erobern. —

Ein Beispiel von vielen ist in dieser Beziehung der in den letzten Tagen hier ins bessere Leben eingangene Hr. Prüsker, k. k. Major in Pension, der nicht nur als Mensch und Jude eine ebenso ausgezeichnete als allgemein geachtete und beliebte Persönlichkeit war, sondern auch in so fern die größte Beachtung verdient hat, als er der erste Jude war, der es bis zu diesem Range, zum Range eines Stabsofficiers gebracht hat, wenn er in letzter Zeit auch nicht der Einzige blieb; es bleibt der Verblichene nicht nur immer von kulterhistorischer Bedeutung für den österreichischen Juden, er hat auch den Beweis geliefert, wie man durch treuerfüllte Pflicht und Thätigkeit in seinem Berufe als Jude selbst in die hohen und höchsten Chargen sich Eintritt verschaffen kann. Als Familienvater, als Glaubensgenosse und Mensch liebenswerth und achtunggebietend, gereicht er seiner Vaterstadt, dem Vaterlande, besonders aber der Judenheit zur Ehre. Möge er ruhen im Frieden, noch einem vielbewegten Leben. —

Herr Simon Prüsker (eigentlich Brisker) war der Sohn rechtlicher, wenn auch nicht reicher aber mit 10 Kindern gesegneter Eltern. Unter den drei ältesten Brüdern, die alle militärpflichtig waren, der jüngste und tauglichste, wurde er im Jahre 1815 zum Militär assentirt, nachdem er früher in der Tuchhandlung eines Onkels durch mehrere Jahre im Geschäfte sich verwendet hatte. Durch Unterstützung eben seiner Verwandten ward er Kadet und ging nach einiger Zeit als Kadet-Korporal nach einer böhmischen Festung, wo dazumal das 72. Regiment Vogelsang, später Kynsky, stationirt war; von da nach Steyermark, wo er sowohl durch gute Conduiten in jeder Richtung, Eifer und Pünktlichkeit im Dienste, als durch sein religiös-moralisches Betragen sich auszuzeichnen und die Zufriedenheit seiner Vorgesetzten sich zu erwerben wußte. — Sein weiteres Avancement hat er dem Jahre 1822 zu verdanken, wo er in Italien den Zug der österreichischen Truppen nach Neapel mitmachte und allmälig von Charge zu Charge stieg, bis er endlich im Jahre 1847 zum Major ernannt wurde. In den Jahren 1848 und 1849 wurden dem Major Prüsker mehrere wichtige Aemter anvertraut und er zum Platzmajor von Venedig, später zum Spitalskommandanten in Verona ernannt. Im Jahre 1849 heiratete er eine geborene Menzel aus Liebochowitz und ward Vater dreier Kinder. Im Jahre 1854 pensionirt, nahm er seinen bleibenden Aufenthalt in Prag. Für seine Beliebheit bei seinen Vorgesetzten und der allgemeinen Anerkennung, die seinen Verdiensten wurde, zeugt nicht nur der Umstand, daß er zweimal im Regimentsbefehle sämmtlichen k. k. Officieren zum Muster aufgestellt worden, sie tritt auch aus dem hervor, was uns von einer ihm nahe stehenden Person mitgetheilt wurde. Einem Kousin Prüskers, Herrn Kuh, in Wien wohnend, ward eines Morgens ein Officier angemeldet, der ihn zu sprechen wünsche. Herr Kuh öffnet selbst die Thüre und erstaunt nicht wenig, den General Kynsky, Inhaber des gleichnamigen Regiments, vor sich zu sehen, der ihm sagt, er möge ja keine Umstände machen, er wäre blos gekommen, um den Verwandten seines Prüskers kennen zu lernen und freue sich darauf, ihm nach Italien einen Gruß mitbringen zu können. —

Ein Kehlkopfleiden, an den Major Prüsker durch längere Zeit gelitten, hat sein Ableben im 68. Lebensjahre herbeigeführt. —

Das Leichenbegängniß fand am 18. d. M. 2 Uhr Nachmittags unter der Theilnahme einer außerordentlich großen Menschenmenge statt. Zu dem Leichenbegängnisse war ein Bataillon des Infanterieregiments König von Preußen mit der Musikkapelle ausgerückt. Hinter dem Leichenwagen schritten neben den Verwandten des Verstorbenen viele k. k. Officiere, die Rabbiner und Prediger der hiesigen israel. Gemeinde und eine ungemein zahlreiche Volksmenge. Der Leichenzug bewegte sich von der Röhrengasse über den Graben und Wenzelsplatz durch das Roßthor zum isr. Friedhofe. Das ausgerückte Bataillon gab die üblichen drei Dechargen. Herr Prediger Professor Dr. Kämpf hielt beim Grabe eine sehr ergreifende Rede. —

J. B.

„Ein Eingriff in die Legislative!" So klingt die Phrase, mit welcher Hr. Dr. Wiener in der am **11** d. stattgehabten Sitzung der Prager jüd. Cultusrepräsentanz das Projekt der Verbindung einer Lehrerbildungsanstalt mit einem Waisenhause kurz abfertigte. Freilich, Hr. Dr. Wiener ist Advokat, Stadtrath, etc. etc. und er muß es also verstehen, was ein Eingriff in das Recht oder in die Rechte heißt, und seiner Stimme oder der Stimme eines ebenso graduirten und in gleichen oder ähnlichen Amts- und Würdeverhältnisse stehenden Mannes muß man Folge leisten, will man nicht etwa in den Verdacht der Renitenz gegen die bestehenden Gewalten oder gar in den Geruch der Revolution kommen. „Ein Eingriff in die Legislative." Wir wollen einmal betrachten, von wem ein solcher ausgehen kann. Erstens, glauben wir, von der exekutirenden Gewalt im Staate, wenn sie ohne Zustimmung der zur Legislative mitberufenen Körper Verordnungen erläßt und aufrecht erhält, die mit den bis daher zu Recht bestehenden Gesetzen im Widerspruche sind, oder wenn sie solches durch die ihr untergeordneten Organe geschehen läßt. Zweitens — ja, wir müssen eben offen unsere Unwissenheit eingestehen, wir wissen von keinem „Zweitens". Der Wunsch, daß irgend ein Gesetz, eine bestehende Einrichtung abgeändert, verbessert, erweitert oder beschränkt werde, und daß diese Aenderung, Verbesserung, Erweiterung oder Beschränkung mit behördlicher Bewilligung und unter behördlichem Schutze geschehe, kann doch wohl kein Eingriff in die Legislative genannt werden. Consequent müßten dann alle staatsökonomischen und sonstigen Pläne über allgemeine Interessen, die in Zeitungen, Brochüren und in Eingaben an die Behörde gemacht werden, Eingriffe in die Legislative genannt werden. Ein Eingriff kann dreierlei Natur sein. Er kann fördernd wirken, wie das Eingreifen der Zahnräder in einander; er kann reguliren, wie der Eingriff des

* Wir erhalten diese Zeilen aus der Feder einer talmudischen Capacität. — Warum wir selbst nicht für „Rabbinerseminarien" schwärmen, werden wir in begründender Weise wohl bald Gelegenheit finden darzulegen.

Anmerkung der Redaktion.

Ankers in die Uhr; er kann auch hemmend wirken, wie der Eingriff des Schleifbalkens oder des Schuhes in das Wagenrad.

In welche Klasse der Eingriffe rangirt nun der Wunsch der jüd. Landesrepräsentanz nach Errichtung einer Lehrerbildungsanstalt? — Wir glauben, die Phrase des Hr. Dr. Wiener ist eben nur eine Phrase, und als solche hätte sie weiter gar kein Gewicht, käme sie nicht aus dem Munde eines geistreichen, sonst viel verdienten Juristen und gewänne sie durch ihre Herkunft nicht an Gewicht bei jenen, die gewohnt sind zu schwören in verba magistri. Für uns hat die Phrase ein höchst komisches Moment. Man hat sich nämlich bei passenden und unpassenden Gelegenheiten mehr als zu oft in Oesterreich über Bevormundung durch die Regierung und ihre Organe beschwert, und jetzt sind wir Juden, die wir von jeher genug gemaßregelt wurden, auf einmal so originell, die höchsten Körperschaften des Staates bevormunden und vor Eingriffen in ihre Rechte bewahren zu wollen. Ueberlassen wir das getrost ihnen selbst und ihren Organen, den Staatsanwaltschaften. Es ist aber auch gegen die Errichtung der jüd. Lehrerbildungsanstalt schon früher ein anderer Einwurf gemacht worden, nämlich der, daß dieses Institut weder nöthig noch nützlich sein könne. Gebe es doch Lehrerbildungsanstalten genug in Böhmen. Diejenigen, die diesen Einwurf erheben, mögen nur auch konsequent sein, und bezüglich des von ihnen in gleicher Weise perhorrescirten Rabbinerseminars sagen: Es gibt der theologischen Lehranstalten genug in Böhmen! „Die sind ja aber katholisch!" rufen unsere Leser. Nun wohl! Die Lehrerbildungsanstalten sind eben auch katholisch, und es gehört für den jüd. Kandidaten ein ganz tüchtiger jüdischer Kern dazu, um von der konfessionellen Richtung, der gegenwärtig allem Jugendunterrichte gegeben wird, ganz frei zu bleiben. Wie sehr aber das Religiöse und Confessionelle an den bestehenden Anstalten in den Vordergrund gerückt wird, möge beispielsweise folgendes bekräftigen. Schreiber dieser Zeilen zog als Lehramtskandidat bei der Proclassibus-Prüfung einen Zettel, der beinahe folgendermassen lautete: „Auf welche Weise wollen Sie beim Unterrichte im Rechnen das religiöse Element fördern?"

Als einmal zur schriftlichen Ausarbeitung das Thema gegeben wurde: „Die Schule eine heilige Stätte," ward er sogar als Jude aus Humanitätsrücksichten durch den Herrn Professor von dieser Aufgabe dispensirt, machte jedoch von dieser Dispensation keinen Gebrauch, da ihm in den Schriften jüdischer Weisen und Glaubenslehrer Stoff genug zu den nöthigen Citaten geboten erschien.

Und da wir es nun einmal lieben, unsere Leser mit Anekdötchen aus unseren eigenen Erlebnissen zu unterhalten, noch folgendes: Ein Lehramtskandidat unterrichtete zwei Knaben, die gegenwärtig beide Med. Doktores sind, und für die Wahrheit des hier Gesagten zeugen können, in der Religion und kam auf das heikle Thema vom Messias. „Der Messias," sagte er, „wird einst kommen, die Juden von allen Qualen zu erlösen." „Und wer wird denn die Christen erlösen?" fragte der eine Schüler. „Die sind schon erlöst," antwortete der jüdische Lehramtskandidat, und auf unsere bescheidene Frage, woher er das wisse, antwortete er mit dem Stolze der Ueberlegenheit: „Aus dem Katechismus." —

Wir erlauben uns es zu sagen, daß wir es für weit ersprießlicher hielten, wenn mit einer zu gründenden Lehrerbildungsanstalt ein Waisenhaus verbunden würde, als daß erstere blos ein Anhängsel des letzteren sei. Längst haben große und gediegene Pädagogen sich über die Uebelstände ausgesprochen, die jedem Waisenhause und ähnlichen Anstalten unvermeidlich ankleben und das Vorhandensein dieser Institute nur mit der unausweichlichen Nothwendigkeit entschuldigt. In dem volkreichen, ausgedehnten Prag, wo eine genaue Ueberwachung der der Versorgung durch die Gemeinde überlassenen Waisenkinder dann nur schwer möglich wäre, wenn diese Waisenkinder in Privathäusern untergebracht würden, mag ein Waisenhaus eine dringende Nothwendigkeit sein. Anders ist es mit den Landgemeinden. Hier kommen die Fälle der Verwaisung erfahrungsmäßig nicht so häufig vor, und können solche Kinder daher von den ersten Autoritäten der Schule und Gemeinde selbst überwacht werden, ohne durch Fernsein in früher Jugend allen verwandtschaftlichen und heimatlichen Gefühlen entfremdet zu werden. Will man von dem Vermögen der Landesjudenschaft für die Waisen expreß etwas thun, so kann vorkommenden Falles der Gemeinde, die ihn wünscht, ein Beitrag für ihre Waisen bewilligt werden. In dieser Weise würde das Vermögen der böhm. Judenschaft nicht durch den kostspieligen Bau und die Dotirung einer Anstalt vertrödelt werden, deren Nothwendigkeit nicht praktisch existirt, und niemand würde hierbei zu kurz kommen, als höchstens einige Ehrgeizige, die auf Kosten der Landesjudenschaft ihre Namen auf Gedenktafeln gebracht und sich ohne Opfer aus ihrem Eigenen eine ewige Haskorath hanschomoth, Kadisch und was sonst dazu gehört, gesichert haben wollen.

D. M.

Schlan 18. Dez. So klein auch das Häuflein unserer Glaubensgenossen in hiesiger Stadt ist, so war doch dessen Drang, den Gott der Väter in würdiger Weise anzubeten, nicht minder groß. — Um einen geeigneten Ort zur Andacht zu besitzen, wurde vorläufig ein Zimmer gemietet. — Als jedoch dieses gekündigt wurde, sah man sich in die unausweichliche Nothwendigkeit versetzt, ein besonderes Gotteshaus zu gründen. — Wie aber das hiezu nöthige Kapital aufbringen, bei den äußerst beschränkten Mitteln der Gemeinde? —

Es wurde daher die Mildthätigkeit unserer Glaubensgenossen allenthalben, und zwar nicht resultatlos angegangen.

Aber alles dieses würde nicht den beabsichtigten Zweck gefördert haben, wenn nicht die wahrhaft adelige Hochherzigkeit unseres Herrn Grafen Clam Martinitz uns hilfreich beigesprungen, und seine Unterstützung es ermöglicht hätte, daß wir nun nicht nur ein würdiges Gotteshaus, sondern zugleich eine Schule besitzen. —

Von Dank überquillt daher unser Herz gegen den edlen Mann; möge die späteste Nachwelt sein Andenken ehren; er hat sich das schönste Monument gesetzt durch diesen Bau, der Zeugniß geben wird allen kommenden Geschlechtern von der Toleranz und der Humanität unserer Zeiten. — Hier also haben wir ein wahres Gotteshaus; denn wie Gott ein Vater aller Menschen ist, ohne Unterschied der Religion, so haben auch christliche wie jüdische Hände zur Förderung dieses Baues beigetragen. — Mögen unser Gebete in dem neuen Tempel Segen erflehen auf das Haupt des edlen Grafen, und möge sein schönes Beispiel Nachahmung finden.

A. L.

---

* Strakonitz den 16. Dez. Sie haben, sehr geehrter Herr Redakteur, durch Veröffentlichung der Biographie des Herrn Moses Weil vielen Mitgliedern der hiesigen Gemeinde eine recht angemessene Ueberraschung bereitet, und mir natürlich mit ihnen. Gestatten Sie mir daher noch folgenden Nachtrag zur Biographie.

In Berücksichtigung des besonders religiösen und moralischen Lebenswandels des Dekorirten, und in Anbetracht seines einstigen Strebens, seine alten Eltern von dem mit schwerer Mühe und vielem Fleiße Erworbenen zu ernähren und auch seine armen Anverwandten zu unterstützen, endlich, daß er bei Einweihung des hiesigen isr. Tempels Anno 1860 eilf Hundert Gulden ö. W. zum Ner tamid (ewige Lampe) auf immerwährende Zeiten fundirt, haben der Herr Kreis- und Lokalrabbiner sich veranlaßt gesehen, ihn auch mit einer schriftlichen Morenu als religiöses Ehren-Diplom auszuzeichnen, die er zwar in größter Bescheidenheit ablehnen wollte, jedoch auf Zureden angenommen, und am 26. November, als er zur Thora vorgerufen wurde, gelübdete er 100 fl. östr. W. zu einer neuen Institution תלמוד תורה, welche durch ferneres Hinzuthun des Schreibers dieser Zeilen sehr bald ins Leben gerufen werden wird.

Ich kann auch nicht unerwähnt lassen, daß Herr M. Weil am Abende nach der Dekoration eine großartige Soiré für alle isr. Gemeindegliede

veranstaltete, wobei viele Toaste auf das Wohl Sr. k. k. apost. Majestät, seiner Minister und des Reichsrathes, meistens von dem durch oratorische Begabung und warmfühlenden Herzen für Religion und Judenthum sich auszeichnenden Landtags-Abgeordneten ꝛc. ꝛc. Herrn Josef W. Fürth ausgebracht wurden, wo bei vollen Champagner-Gläsern die Gnade Gottes laut gepriesen wurde, daß auch isr. Verdienst Anerkennung und Auszeichnung findet. Zwei Tage darauf fand eine gleich splendide Soirée bei dem Schwiegersohn Herrn Jakob Pick für alle christlichen Beamten und die Geistlichkeit statt.

Noch bitte ich folgender Bemerkung in Ihrem geschätzten Blatte Raum zu gönnen. Mit Verwunderung habe ich jüngst in der Beilage Nro. 1. in der sonst so gediegenen Abhandlung des Herrn D. Ehrmann den Satz gelesen: „Daher hat auch der Mosaismus kein direktes Verbot gegen den Selbstmord.“ Der geehrte Herr Verfasser scheint übersehen zu haben, daß in Genesis Kap. 9. V. 5. es ausdrücklich heißt: “ואך את דמכם לנפשותיכם„ wo der Talmud ausführlich erklärt, “אדרוש„ daß dieses das Verbot des Selbstmordes ist und übersetzt werde: „Jedoch euer Blut, woran euer Leben hängt, werde ich von euch fordern.“ So kommentirt auch רש״י zur Stelle: „Selbst wer sich erwürgt, wenn auch kein Blut von ihm wegfließt.“ Dann bemerkt Herr Ehrmann ferner: „So lange patriarchalische Sitten u. s. w.“ weiß auch wirklich die biblische Geschichte von keinem [illegible] zu erzählen.“ Hier erlauben wir uns zu erinnern, daß der [illegible] König Saul und dessen Waffenträger, gewiß auch ein religiöser Mann, [illegible] das Leben genommen. Vide Samuel I. K. 31. V. 4. 5. [illegible] dieser Selbstmord von den talmudischen Weisen entschuldigt, [illegible] übermäßige Angst vor den Mißhandlungen der racheschnaubenden [illegible], die ihn zu dieser Sünde bewogen hatte; vide Jore deah [illegible]. Sonderbar erscheint uns auch die Uebersetzung in Hiob [illegible]: „der Selbstmord wäre mir lieber, als diese langsamen [illegible] als dieses Würgen) u. s. w. da doch das “מ„ von מחנק [illegible] Servil-Buchstabe von בכלם sein kann, da es sonst nicht [illegible] mit Zere heißen müßte; so wie “מחללי שבת מות„: [illegible] der Begriff „Selbstmord“ im Satze kein hebräisches [illegible], was doch Jedem prima vista einleuchtend sein muß. [illegible] aber ist hier das “מ„ ein [illegible] so wie [illegible] u. a. m. und heißt: Ich würde vorziehen mich zu erwürgen, [illegible] es u. s. w.

Israel Fürth,
Rabbiner in Strakonitz.

Mannigfaltiges.

I. Aufforderung. Die Gelegenheit, daß der gesammten Judenschaft Böhmens ein Vermögen von circa 300.000 fl. zu einer gemeinnützigen Stiftung zur Disposition steht, wie dies im gegenwärtigen Momente faktisch der Fall, dürfte kaum ein zweites Mal mehr wiederkehren. — Die Frage, wie dieses Kapital am besten und zweckmäßigsten zu verwenden sei, ist daher von höchster Wichtigkeit und Bedeutung für uns. Indem wir also hiemit Alle, die sich berufen glauben, einladen, uns ihre Ansichten über diese, glücklicher Weise noch nicht definitiv geordnete Angelegenheit zur Veröffentlichung in unserem Blatte mitzutheilen, beabsichtigen wir keineswegs in die Prärogative unserer würdigen Repräsentanzen, sowohl Prags als des Landes, einzugreifen, sondern ihnen vielmehr eine willkommene Gelegenheit zu bieten, die in dieser Frage bei ihren Comittenten vorwaltenden Meinungen und Wünsche kennen zu lernen. — Zur vorläufigen Orientirung für den mit der gegenwärtigen Sachlage minder Vertrauten werden wir selbst die Debatte in einer der nächsten Nummern unseres Blattes mit einer eingehenden Besprechung eröffnen.

(Einen dieses Thema berührenden Artikel bringen wir übrigens schon heute aus der Feder eines unserer geehrten Mitarbeiter.)

* Herr Josef Löwy, Kaufmann und seit dem Jahre 1851 Postexpedient in Pürglitz, wurde bei der letzten Gemeindeausschußwahl zum ersten Rath gewählt, nachdem Herr Josef Löwy bereits früher drei Jahre im Gemeindeausschuße war und die Gemeindecassa geführt hatte.

* **Bitte für die Kleinen.** Herr Lehrer Pick in Pischely regt in einer längeren Zuschrift an uns den Gedanken an, ob es nicht angemessen wäre, die nahende Chanukazeit wieder, wie vormals so schön der Gebrauch geherrscht, zu einer Freudenzeit für unsere Jugend zu gestalten. Während beim Christen, meint der würdige Lehrer, die lieben Kleinen, bei jeder Gelegenheit bedacht werden, schwindet aus unserer Mitte immer mehr die gemüthliche Sitte. Gerade der Jude sei es doch, der an Anhänglichkeit und Liebe zu den Seinen von keinem Andersgläubigen übertroffen wird. — Unsere Jugend wird sosehr heut zu Tage von Anforderungen behelligt, von denen die Vergangenheit keine Ahnung hatte, daß man wohl mit Eifer die Gelegenheit herbeiziehen sollte, wo ihre Fröhlichkeit zugleich eine religiöse Weihe erhielte. Wir schließen uns ganz diesem Wunsche an.

Wien. Am 6. d. hielt Hr. Dr. Bock auf Anregung des um die hebr. Literatur hochverdienten Predigers Hr. Dr. Jellinek einen geistreichen Vortrag über den Faust von Göthe in hebräischer Nachbildung von Dr. Letteris in der hiesigen von Dr. Jellinek gegründeten Lehranstalt für jüd. wissenschaftliche Vorträge. Folgendes Resumé dürfte auch in weiteren Kreisen von Interesse sein. Der Redner wies nach, daß das Judenthum zu allen Zeiten bestrebt war, fremdvölkerliche Bildungselemente in sich aufzunehmen und ging sodann auf die Umdichtung Fausts durch Dr. Letteris über, indem er die Schwierigkeiten [illegible] Arbeit schilderte, deutete er auf die hiezu nöthige [illegible] Schöpfungskraft Letteris und auf dessen dichterische Laufbahn [illegible]. Zum Gegenstande selbst übergehend, gab Redner einen [illegible] der geistigen Bewegung der Reformationszeit und [illegible] wurzelnden Faustsagen und der dramatischen Bearbeitung. [illegible] kam Redner auf die Zeit des Ben Abujah. Er gab in gedrängter Kürze eine lebhafte und schwungvolle Schilderung [illegible] bewegten Zeit, von der Gährung der menschlichen [illegible] Epoche, als das Christenthum in die Weltgeschichte [illegible] der Kampf des damalige Judenthums gegen überwuchernden [illegible] — kam sodann auf den Ben Abujah oder Acher [illegible] und gab eine gedrängte Schilderung seines Lebens [illegible] Wiege bis zum Grabe, ging auf die Vergleichung der [illegible] über, hob die markantesten Stellen hervor und schloß mit den [illegible]: Anerkennung dem Manne, der es möglich machte, daß [illegible] den Gauen Deutschlands so in den Ebenen Mesopotamiens, von der Donau bis zum Euphrat und Jarden Zeuge sei, daß der jüdische Geist mit dem deutschen Genius brüderlich [illegible] die Geschichte der Menschheit wandelt.

Pest. — Vom [illegible] sind unter Mitwirkung des Seminar-Direktors [illegible] biblische Lesestücke in ungarischer Sprache erschienen, die sich für israelitische Volksschulen ihrer Gemüthlichkeit wegen, nicht [illegible] wie für Familien, eignen. —

Paris. Der Seine-[illegible] Baron Haußmann erbaut in Paris 2 prachtvolle Synagogen, davon eine im Banquierviertel, die andere in einem [illegible] kleineren Geschäfts. Die Kosten sind 4 Millionen Franks. Die Hälfte ist von den Israeliten zu bestreiten. Die Pariser Gemeinde hatte bereits ½ Millionen gezeichnet, als die Herren von Rothschild und Pereire vor Kurzem an der Spitze einer zahlreichen und gemischten Versammlung die fehlende ½ Million mit Acclamation unterzeichnen ließen.

Neapel. Hr. Baron [illegible] und Frau Baronin Lionel v. Rothschild aus London haben der hiesigen israelitischen Gemeinde eine jährliche Rente von 2500 Lr. zur Erhaltung der ewigen Lampe bestimmt, um dadurch das Gedächtniß ihrer Eltern zu ehren. — In den ersten Novembertagen ist hier eine jüdische Schule eröffnet worden.

Feuilleton.

Eine Winter-Plauderei.

— Endlich ist er da, „der todte Gast," der Winter, mit seinem leidigen Gefolge von Schnee und Eis. — Auch der Winter hat seltsamer Weise seine Sänger gefunden; man pries ihn jedoch nur, wenn und wo man seine „liebenswürdige" Gegenwart eigentlich nicht fühlte, im traulichen Familienkreise, am warmen Ofen! — Da danken wir schön! — Das erinnert uns an eine Redensart, die man oft von unruhigen Kindern gebraucht, daß sie brav und folgsam seien — wenn sie schlafen! — Vom behaglichen Zimmer aus betrachtet ist der Winter in der That kein so schlechtes Schauspiel — auch ließe man sich ihn noch gefallen, wenn er immer seine eigentliche und wahre Seite herauskehrte — gegen einen ernsten Frost ist Pelz und Mantel gut; unausstehlich wird er aber — wenn er des „trockenen Tones satt" — wie Mephisto, besonders auf die armen, ohnedies hart geplagten Stützen unseres Leichnams es abgesehen hat, und sie mit jenem „Humor" traktirt — man erinnere sich, daß dieser Ausdruck zu deutsch eigentlich „Feuchtigkeit" heißt — der, wie die Engländer sagen „gut für Nichts" ist; nicht für die Felder und Wälder; denn diese ruhen nun alle, und haben ihre Geschäftsthätigkeit eingestellt — nicht einmal für unsere Bier- und Weinschänker, denn diese brauchen — zu ihre Ehre sei es gesagt — doch wenigstens anständiges Wasser zu ihrer Manipulation — also höchstens zur Erregung von Rheumatismen — zum Ruin von Schuhen und Strümpfen. — Er ist nun da, dessen Ankunft gerade so willkommen ist, wie der Besatzung einer Festung jene des Feindes, und den man auch, aller Complimente ungeachtet, gerade so empfängt. — So fühlbar ist schon dessen Anwesenheit, daß selbst unsere Concordatskämpfer, die doch in der Sofistik ihr Genügliches leisten, sie kaum mehr weg zu demonstriren vermöchten. Doch wer weiß? — Schwören möchten wir just nicht darauf, ob nicht die Anwälte jenes Vertrages eines Tages sich im Reichsrathe erheben, und uns beweisen werden — „klar und in unzweideutigster Weise," wie gewöhnlich — daß wir uns eben mitten im Sommer befinden! Die Herren sind ja gewohnt, Alles durch gefärbte Brillen anzusehen — für sie gibt es nichts festes, außer das Wankende — für sie behält Nichts seine natürliche Farbe und Gestalt, wie es ja nicht selten geschieht, wenn man durch eine schlechtgeschliffene Fensterscheibe blickt, daß Alles im Zickzack vor unseren Augen schwimmt, das doch faktisch so schnurgrade ist — wie der schlichte, durch kein Vorurtheil befangene Menschenverstand! — Seit wir es erlebt haben, daß klerikale Blätter die Behauptung auszusprechen gewagt — daß Rom der eigentliche Hort der Gewissensfreiheit sei, seit dieser Zeit haben wir es zu verlernen begonnen, uns überhaupt über etwas zu wundern. So kehret denn nur immerhin die ganze Weltordnung um, saget, daß der Mond bei Tag leuchtet und die Sonne das eigentliche Nachtgestirn sei; wir werden keine Miene mehr verziehen, nicht einmal ein Lächeln soll uns eine solche Naivität abgewinnen, die eigentlich der Unverschämtheit so ähnlich sieht, wie ein Ei dem andern! — Und warum sollte man sich auch solcher Lappalien wegen aus der ruhigen Gemüthsstimmung — ohnedies ein rarer Antheil nur weniger guter Stunden — bringen lassen? — Die Wahrheit — bleibt ewig doch wahr — trotz alle Disputirkünste, trotz aller Purzelbäume der Dialektik; — ihr Fundament ist zu fest und stark, um durch den tückischen Zahn der im Dunkeln wühlenden Maulwürfe im mindesten wankend zu werden. Das sei unser Trost — mit dieser Ueberzeugung bewehrt — lassen wir die Greuter's und Hasselwandter's unseres Reichsrathe nur immer walten und gewähren — und „salbungsvolle" Reden halten.

Zwar den faktischen Bestand eines „Dezember-Tages" wegzuleugnen, dazu bedürfte es eben keines besonderen Aufwandes von Scharfsinn und Sofistik. — Der Tag scheint jetzt eigentlich nur da zu sein, um uns recht fühlbar zu machen, wie unendlich lang die Nacht ist. — Die Natur scheut bekanntlich die sprunghaften Uebergänge — daher wohl ihr Ruf als conservative Macht, aber man sehe sich sie nach längeren Zwischenräumen an — welche Gegensätze, welche äußersten Extreme! — Im Grunde ist es also mit ihrem Conservatismus nicht so weit her — sie scheut nur den Eklat, den allzu augenfälligen Skandal — und vollführt ihre Revolutionen im Stillen und sachte, aber um so entschiedener und sicherer. — „Tag und Nacht sollen nicht aufhören," so lautet die dem Vater Noah ertheilte Zusicherung — aber hast du es, freundlicher Leser! schon einmal ernstlich zu Gemüthe gezogen, daß in der gegenwärtigen Jahreszeit die Nacht eigentlich zweimal so lang ist wie der Tag? — Doch wer rechnet auch so genau nach, die Welt will betrogen sein — wenn man nur sie geschickt zu betrügen versteht; — hierin besitzt nun unsere Mutter Natur unzweifelhaft die größte Meisterschaft. — Wie geschickt weiß sie uns von Stunde zu Stunde zu locken, über die Kindheit, das Jugendalter und alle die Phasen des Lebens hinweg, bis sie uns mit einem sanften Rucke in jene Wiege schiebt, aus der wir uns nur — wie der Glaube lehrt — einst am Tage des Gerichtes erheben werden. — Wie gut ist es doch im Grunde, daß es so ist! — Wie könnten wir sonst leben vor dem Gedanken des Todes, wenn wir nicht aus einer Täuschung in die andere allgemach hienüber gaukelten. —

Das sind eben keine aufheiternden Betrachtungen! Ja wer kann auch dafür, daß die Witterung mit der Gemüthsstimmung stets in so engem Connexe steht? — Der Engländer nennt die dem eigentlichen Einbruche des Winters vorangehenden Tage bekanntlich „hanging day's" „Hängetage", — vermuthlich — oder eigentlich nicht vermuthlich, sondern bestimmt — deswegen, weil um diese Zeit die Nationalkrankheit der Britten, der spleen, die üble oder richtiger böse Laune, am heftigsten grassirt — wogegen kein besseres Präservativ existiren soll, als — sich mit eigener Hand aufzuknüpfen! — Das gehört mit zu den liebenswürdigen Charakterzügen dieser Nation — die ihre Sitten und Gewohnheiten so gern in den allgemeinen Gesetz-Codex der Civilisation aufnehmen lassen möchte, unter der, selbst für die leichtfertigen Gallier verlockenden Kapitelüberschrift — Anglomanie! —

Wie hübsch würde sich hier von den Engländern der Uebergang auf das Gebiet der Politik machen — denn wo wären mehr trübe An- und Aussichten, melancholische Kost für winterliche Gemüthsstimmung, zu ernten? — Allein so fatal die Situation besonders für unser Oesterreich, so versehen wir uns doch zu dem guten Genius desselben, daß er, wie schon so oft, auch diesmal interveniren werde, wenn die Gefahr am größten; ist doch „das österreichische Glück" beinahe eine sprichwörtliche Redens-

art geworden. Freilich ist es schlimm genug, wenn man sich eben aufs Glück verlassen muß, denn dieser Ausdruck bildet im Grunde doch nur einen Nothnagel — in Ermangelung richtiger Einsicht und tiefern Verständnisses; — man spricht von „Glück," wenn man nicht eben Lust oder Fähigkeit hat, dem eigentlichen Grunde eines überraschenden Ereignisses nachzuforschen.

Steigen wir also herab von dem hohen Rosse der Politik — und überlassen wir dieses unsern Collegen, den Tagesblättern, die sonst leicht gegen uns den Vorwurf erheben könnten, daß wir ihnen „das Brod vor dem Munde wegschnappen." — Was braucht auch ein Wochenblatt lange nach Stoffen zu suchen? Da ist z. B. Prag und seine jetzigen socialen Zustände! — Welch' reiches Thema zu Betrachtungen für Einen, der gerade einen Ableiter seiner unbehaglichen Gefühle sucht! — In der That, was ist aus unserem Prag im Laufe der letzten Jahre geworden? — Also mag es denn doch seine Richtigkeit damit haben, was Pessimisten uns stets in die Ohren geheult, daß der geistige Fortschritt meist von materiellem Rückschritt bedingt und begleitet sei? — Wir wollten es lange nicht glauben, nun fangen wir aber an uns zu bekehren. Scheint es nicht in der That, daß vor diesem übermäßigen Vordrängen sogenannter „geistiger" Interessen die liebe Materie scheu die Flucht ergriffen habe? — Sagen wir es unumwunden, wie sieht es in unserem Prag jetzt mit demjenigen aus, das denn doch im Grunde und zuletzt die Basis alles menschlichen Daseins bleibt — wie sieht es mit der Küche aus? Man verzeihe uns diese Frage, die man nur einer ehrsamen Hausfrau sonst zu Gute hält, aber selbst auf die Gefahr hin, einer trivialen Gesinnungsweise beschuldigt zu werden, können wir doch nicht umhin, ein wehmüthiges Klagelied um jene, wie es scheint, für immer entschwundene Zeiten anzustimmen, wo Prag noch das Eldorado aller Jünger Gambrini, so wie aller jener war, die den Werth und die Bedeutung eines tüchtigen Rindfleisches zu schätzen und zu würdigen wußten! — Geniren Sie sich nur nicht, mein freundlicher Leser! unter der Maske Ihres „Verschämtthuens" lese ich denn doch die volle Zustimmung zu dieser Elegie über das Verkommen alles „Irdischen", über das Hinschwinden materieller Wesenheit bei immer mehr sich aufblähender Form — der Speisezettel. — Es ist wahr, diese werden immer eleganter und größer, wahrend Quantum und Quale der Speisen aber immer kleiner wird. — So bewährt es sich auch hier, was man unserer Zeit so oft vorgeworfen, daß in ihr alles für Auge und Ohr geschieht — nichts fürs Gemüth. — Und wer wird es in Abrede stellen, daß der Behaglichkeit des Geistes, die man mit dem Namen Gemüth bezeichnet, die Behaglichkeit des Centrums des menschlichen Universums vorausgehen muß — die Behaglichkeit des Magens. — Nie gab es prachtvollere Café's und Gasthäuser in Prag — nie waren Besteck, Teller und Schüsseln mehr auserlesen — aber was auf ihnen servirt wird, soll meist nur ein Memento, ein Erinnerungszeichen sein, daß man pflichtschuldigst vom Kellner sich die Rechnung zu erbitten, und ihn für seine Gefälligkeit mit einem Trinkgeld zu entlohnen habe — bevor man vom Genuß — der prachtvollen Lokalitäten scheidet. — Wie leicht erfüllt ein Erinnerungszeichen nicht seinen Zweck, so unbedeutend, so klein es sonst ist, das scheint jetzt allgemein giltige Gastwirthslogik geworden zu sein. — Vom Café oder Gasthaus in's Theater, so will es ächte Bonvivant-Manier! — Sieht es hier etwa sommerlicher aus? — Ach, wer gibt uns die Zeiten zurück, wo man noch auf Sedlnitzky schimpfte und seine Theatercensur! — Die Censur ist geschwunden — ist es deswegen besser geworden? — Glaube nicht, guter Leser, daß wir hier in den allgemein beliebten Ton einstimmen, und uns jenen anreihen werden, die stets gegen unsere hiesige Theaterdirektion zu Felde liegen. — Es ist wahr, sie sind nicht eben erquicklich, unsere Theaterzustände — aber was ist denn überhaupt erquicklich in unserem „aufgeklärten" Zeitalter? — Es geht dem Leiter unserer Bühne vermuthlich wie unserem Ministerium, das immer zuletzt das Bad ausgießen, — zuletzt immer an allem Unheil die Schuld tragen muß. — Wer es weiß, welche bedeutenden, ja selbst schweren Geldverluste der gegenwärtige Pächter unseres Musentempels in der kurzen Zeit seiner hiesigen Wirksamkeit bereits erlitten, wird ihn gewiß nachsichtsvoller beurtheilen. — Nicht an gutem Willen mag es auch dem Manne fehlen, aber an kräftigerer Theilnahme und Unterstützung von Seiten des lieben Publikums. — Wer möchte überhaupt die Stellung eines Direktors des deutschen Theaters in Prag in jetziger Zeit beneiden? — Summa Summarum, wenn wir aufrichtig sind „in unserem kritischen Bestreben," so werden wir für alle die Uebelstände, an denen die Gegenwart unleugbar krankt, in den trüben Zeitverhältnissen die letzte Wurzel und Begründung finden. „Es fehlt an Geld unter den Leuten — die Bedürfnisse werden immer größer, der Säckel immer knapper. Was Wunder, wenn alle Behaglichkeit schwindet und alle Gemüthlichkeit, deren in specie unser Prag nie eine sonderliche Dosis besessen." — So etwa würde der schlichte, praktische Mann über die Situation urtheilen. — Und aller Wortkram unserer Professoren, alle wohlgedrechselten Phrasen derselben dürften am Ende keinen tiefern Gehalt haben als die leidige Thatsache: „Es fehlt halt an Geld." — Ist das das Resultat unseres Fortschrittes? — Mit dieser Frage schließen wir wohl am würdigsten unsere trübe Winterbetrachtung! —

Correspondenz der Redaktion.

Herrn J. K. in Teplitz. ¼ jähr. Abonnement beträgt 1 fl. 95 kr. Mit der Zusendung des Betrages hat es übrigens keine Eile.

Eigenthümer, verantw. Redakteur u. Herausgeber: Dr. J. Rosenauer. — Druck v. S. Freund's Witwe u. Comp. in Prag.